

Mensch und Affe

Autor(en): **Vokolek, Heinrich**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Freidenker [1927-1952]**

Band (Jahr): **12 (1929)**

Heft 1

PDF erstellt am: **16.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-407644>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

der ewigen Seligkeit, dort im Himmel. Er verzichtet darauf, von Gott belohnt zu werden. Uebrigens könne er sich — so äussert er einmal vor Jacobi — von einem ausserweltlichen Gott gar keine Vorstellung machen. Er weiss, wie es um Gott steht und was er von diesem Gott der Halbwüchsigen, Unzulänglichlichen zu halten hat. Eine Stelle in »Pope ein Metaphysiker« lautet: »Gott hat es so haben wollen, und weil er es so hat haben wollen, muss es gut sein, ist wahrhaftig eine sehr leichte Antwort, mit welcher man nie auf dem Trockenen bleibt. Man wird damit abgewiesen, aber nicht erleuchtet. Sie ist das beträchtlichste Stück der Weltweisheit der Faulen; denn was ist fauler, als sich bei jeder Naturbegebenheit auf den Willen Gottes zu berufen, ohne zu überlegen, ob der vorhabende Fall auch ein Gegenstand des göttlichen Willens habe sein können?« Lessing sah, dass die Religionen einer der wichtigsten Trennungsfaktoren in der Welt seien. Er sah, dass die Religion nur Zufall und der Mensch das Wesentliche sei. Seine Vernunft und sein Herz vermochten diese Zufälle zu überbrücken, das Trennende beiseite zu schieben und das Einende in den Vordergrund zu rücken. Ihm bereitete es Schmerz, dass »die bürgerliche Gesellschaft diese Trennung bis ins Unendliche fortsetzt«, dass diese Gesellschaft weder selbst die Augen öffnet noch anderen sie sich zu öffnen gestattet und in einer Blindheit verharret, wie sie den Hütern der Götzen nur erwünscht sein kann. »Die christliche Religion ist kein Werk, das man von seinen Eltern auf Treu und Glauben annehmen soll.« Man müsse sich von seinem Glauben vorerst überzeugen, folglich müsse man ihn zuerst prüfen, ihn mit anderen vergleichen, ohne Eigendünkel, ohne Vorurteil, rein auf die Vernunft sich stützend. Die Vernunft allein vermag den Menschen dorthin zu führen, wo Wunder und Wahn aufhören und das Rein-Menschliche beginnt. »Es eifre jeder seiner unbestochnen, von Vorurteilen freien Liebe nach.« Das lehrt die Vernunft, und diese ihre Lehre deckt sich völlig mit der ureigensten Beschaffenheit des menschlichen Herzens. Lessing liess sich die Vernunft durch keinen Irrwahn trüben, den Drang seines Herzens nach Duldung und Liebe nicht unterbinden. Sein Leben lang war er sich treu geblieben — kein Haar breit war er von seinem Menschentum abgewichen. Denn Menschentum war Kern und Fülle seines Wesens. Wenn es im »Nathan« heisst: »Kinder brauchen Liebe mehr als Christentum«, so könnte man den Satz ein wenig ändern und sagen: Menschen brauchen Liebe — mehr als Christentum. Die Liebe würde sicherlich schönere Früchte zeitigen als es die Religionen bis nun getan haben. Das hat sein Herz gefühlt; das hat seine Vernunft vorausgesehen. Lessing hat die Vernunft zu Recht und Ehre gebracht, das Glauben durch das Denken ersetzt und dem menschlichen Geschlecht den Weg vom Denken zum freien Denken gebahnt. Darin liegt seine grosse erzieherische Bedeutung. Darin der Grund, weshalb wir Freidenker ihn ehren und mit Stolz seiner gedenken als desjenigen, der zu uns gehört und zu dem wir gehören. Denn auch unser »Gott« ist die Wahrheit und unser Gebot ist die Liebe — nicht jene, die bloss an den Lippen haften bleibt, sondern diejenige, die Brücken schlägt von Volk zu Volk, von Mensch zu Mensch. Dieser unbestochnen, von Vorurteilen freien Liebe wollen wir nacheifern und in dieser Weise Lessing und seine erhabene Gesinnung ehren. Wahrheit und Liebe — sei die Lösung! Das will sagen: eine durch keinen Wahn zu trübende Vernunft und ein durch kein Vorurteil zu beengendes Herz. Wie es uns bei diesem mütigen Mann und grossen Menschen entgegentritt, der den Namen Lessing trägt.

Zweihundert Jahre sind es her, so er — wie man zu sagen pflegt — das Licht der Welt erblickt. Aber so licht war diese Welt nicht, in die er gekommen. Sie ist erst durch ihn licht geworden. Denn das Licht war er.

Mensch und Affe.

Von Dr. Heinrich Vokolek.

Es wird heute kaum einen ersten Naturforscher geben, der behaupten wolte, dass der Mensch als eine — ausserhalb des Tierreiches stehende — spezielle Schöpfung zu betrachten sei. Schon das Vorhandensein von Kiemenbogen und Kiemen-spalten am Menschenembryo deuten auf Urahnen, welche im Wasser lebten; ein Vergleich des Körperbaues bei dem Men-

schen und dem anthropoiden Affen zwingt zu der Annahme einer Verwandtschaft zwischen beiden.

Gerade dieser Teil der Abstammungslehre ist von Krcisen, die der Naturwissenschaft fernstehen, aus den verschiedensten Gründen auf das heftigste bekämpft worden. Universitätsprofessor Lotsy sagt in einer seiner Vorlesungen darüber: »Unseren Gegnern steht dabei die menschliche Eitelkeit, welche sich angenehm gekitzelt fühlt durch die Lehre, dass der Mensch das Ebenbild Gottes sei, dagegen recht unangenehm berührt wird durch die Idee einer wenn auch noch so entfernten Verwandtschaft mit den Affen, als mächtige Bundesgenossin zur Seite. Sie dient natürlich nicht als Motiv der Bestreitung, aber man sieht in den Evolutionstheorien eine Leugnung des göttlichen Schöpfungsaktes, durch welchen die Menschheit entstanden sein soll, und betrachtet sie darum als eine grosse Gefahr für überhaupt alle Religionen.« Mit Recht sagt er weiter, dass von einer Verletzung unserer Eitelkeit keine Rede sein könne, wenn eine Verwandtschaft zwischen Menschen und Affen behauptet wird. Er meint, »dass eine gefeierte Schönheit eines westeuropäischen Salons nur wenig minder durch den Vergleich mit einem Hottentottenweibe beleidigt sein würde; und wer es wagte, einen Couleurstudenten mit dem Zuruf: »Sie Hottentott!« zu begrüssen, würde ebenso gefordert werden, als wenn er »Sie Schimpanse!« sagte.«

Es ist ja richtig, dass in dem Augenblicke, als von Verwandtschaft zwischen Mensch und Affe gesprochen wird, immer an den gewaltigen Unterschied zwischen einem zivilisierten Europäer und einem Schimpansen gedacht wird, und zwar womöglich an einen recht schönen Vertreter der ersteren und einen recht hässlichen der letzteren Sippe.

Der Unterschied ist aber zweifellos nicht so gross, wenn wir die niedrigsten Menschenrassen — Buschmänner und Hottentotten — mit den höchsten Affenrassen vergleichen.

Vom wissenschaftlichen Standpunkt ist überhaupt kein gravierendes Gegenargument anzuführen. Sowohl im Hinblick auf den anatomischen Bau als auch die Fortpflanzung und die Embryologie ist der Mensch als echtes Säugetier anzusprechen.

Bezüglich der sogenannten Seele des Menschen, die etwas ganz Besonderes sein soll, sagt Lotsy: »Sowohl diejenigen, welche den Körper als ein Produkt der Seele, als diejenigen, welche die Seele als ein Produkt des Körpers auffassen, sind überzeugt, dass unsere geistigen Eigenschaften im Gehirn lokalisiert sind. Wenn also den Tieren eine Seele abginge, würde ihnen auch ein den unsrigen vergleichbares Gehirn abgehen. Nun ist aber erwiesen, dass zwischen dem Gehirn des Menschen und dem der höheren Tiere kein so grosser Unterschied besteht, dass man ersteres nicht als eine Vervollkommnung des letzteren betrachten könnte.«

Ausser diesen allgemeinen Betrachtungen ist noch auf einen frappanten Beweis aufmerksam zu machen, der auf die Verwandtschaft der Tiere untereinander hinweist und den Menschen mit einbezieht. Die Blutsverwandtschaft zwischen Menschen und Affen lässt sich auf chemischem Wege erbringen. Zu diesem Zweck müssen wir etwas weiter ausholen.

Es dürfte bekannt sein, dass die Diphtheritis durch die sogenannten Diphtheriebakterien hervorgerufen wird. Dabei entsteht im Menschen eine äusserst giftige Substanz, das Diphtheriegift.

Dieses Gift kann man gewinnen. Injiziert man nun einem Pferd dieses Diphtheriegift, so entsteht im Blut dieses Tieres ein Gegengift. Nun wird dem Pferd Blut abgezapft, und man gewinnt daraus das sogenannte Heilserum, welches das Gegengift der Diphtheriebakterien enthält.

Aber nicht nur Pferde besitzen diese Eigenschaft, Gegengifte zu erzeugen; auch andere Tiere sind in der Lage, gegen verschiedene Bakteriengifte Gegengifte herzustellen. Diese Fähigkeit erstreckt sich auch auf andere Gifte, wie Schlangengift, Rizin usw.

Viele dieser Gegengifte erzeugen in einer Lösung des entsprechenden Giftes ein Präzipitat (Niederschlag) und werden deshalb Präzipitin genannt.

Man hat noch weitere interessante Feststellungen gemacht. So fand man, dass nicht nur Bakteriengifte und Schlangengifte für den Körper der Tiere schädlich sind, sondern dass das Blutserum der einen Tierart wie eine Art Gift auf die andere Tierart wirkt, wenn es ihrem Blute einverleibt wird.

Daraus ergibt sich, dass das Blut irgendeiner Tierart Präzipitine bilden kann, welche im Serum einer anderen Tierart bestimmte Niederschläge erzeugen.

Wenn man zum Beispiel einem Kaninchen Pferdeserum einspritzt, so bildet sich im Blut des Kaninchens eine Art Gegengift, ein Präzipitin. Dieses Präzipitin erzeugt nun im Pferdeserum, wenn es mit diesem gemischt wird, einen spezifischen Niederschlag. Dieser Niederschlag entsteht aber nicht, wenn man das Präzipitin zum Beispiel mit Hunde- oder Menschenserum mischt.

Dieses Präzipitin ist also ein spezifisches Mittel, um ein Blutserum unbekannter Herkunft zu untersuchen und festzustellen, ob es von einem Pferd oder einem anderen Tier herrührt. Es kann daher mit dieser Methode das Pferdeserum eindeutig bestimmt werden.

Eine ähnliche Erscheinung tritt auf, wenn man dem Kaninchen Menschenserum einspritzt. Das entstandene Präzipitin verursacht wohl im Menschenserum, aber nie im Pferdeserum einen Niederschlag.

Solche Präzipitine sind also auch zu verwenden, um zu bestimmen, ob Blut von einem Menschen oder von einem anderen Tier herrührt.

Was hat nun diese Methode mit unserer oben aufgeworfenen Frage der Verwandtschaft zwischen Affen und Menschen zu tun? Genaue Untersuchungen haben ergeben, dass die Präzipitine nicht nur im artgleichen Blut Niederschläge erzeugen, sondern, wenn auch schwächer, aber doch deutlich, auch im Serum nah verwandter Tiere. Das Präzipitin, das im Pferdeserum Niederschläge erzeugt, reagiert auch in schwächerer Weise im Serum verwandter Tiere, wie Esel, Maulesel, Zebra usw. Das gilt nicht nur für Pferdepräzipitine, sondern für alle Arten von Präzipitinen.

Das heisst aber mit anderen Worten: Ein spezifisches Präzipitin präzipitiert nicht nur Serum einer bestimmten Tierart, sondern auch Sera der mit dieser Tierart verwandten Arten.

Diese Tatsache ist für Pferd und Esel, zahmes Schwein und Wildschwein, Hund und Fuchs, Ziege und Kuh restlos nachgewiesen worden.

Weitere Untersuchungen ergaben, dass die Reaktion um so schwächer ausfällt, je entfernter die Verwandtschaft ist. Es lässt sich also mit Hilfe der Präzipitinmethode nachweisen, ob zwischen zwei Tieren oder auch Pflanzen eine Verwandtschaft nicht zu sehr entfernten Grades besteht.

Mit diesen Kenntnissen ausgestattet, schritt man nun daran, das Problem der Verwandtschaft zwischen Menschen und Affen zu lösen. Das Ergebnis entsprach allen Erwartungen. Das Präzipitin, das im Menschenblut einen Niederschlag erzeugt, verursacht auch beim Affen einen Niederschlag, und zwar beim Orang-Utan und beim Schimpansen einen fast ebenso starken, wie im Menschenblut; bei den anderen Affen der alten Welt ist der Niederschlag weniger intensiv, bei den Affen der neuen Welt noch geringer.

Nun wurde der Versuch auch bei anderen Tierarten unternommen; aber nirgends zeigte sich ein Niederschlag.

Damit ist wohl ein schlagender Beweis dafür erbracht, dass zwischen Menschen und Affen — besonders Mensch, Orang-Utan und Schimpanse — eine nahe Verwandtschaft besteht.

Freilich ist der Uebergang vom Affen zum Menschen nicht ohne Zwischenstufen vor sich gegangen. Wir haben aber schon eine Reihe von erdgeschichtlichen Dokumenten, die uns über das Wesen dieser Urmenschen unterrichten.

(Aus dem österreichischen »Freidenker«, Wien.)

Moderne Religionsprozesse.

In Nr. 24 unseres letzten Jahrgangs hat der Prozess vor dem Berliner Schöffengericht gegen den Maler Georg Grosz und dessen Verleger Herzfelde wegen Beschimpfung öffentlicher Einrichtungen der Kirche eine eingehende Darstellung und zutreffende Würdigung gefunden. Der Fall erscheint aber erst dann im richtigen Licht, wenn man sich vergegenwärtigt, dass er nur ein Glied ist in einer Kette von Prozessen, die

gegenwärtig von staatlicher oder kirchlicher Seite gegen Literaten und Künstler angeregt werden und denen allen die Beschuldigung entweder der Beschimpfung kirchlicher Einrichtungen oder direkt der Gotteslästerung zugrunde liegt. Man kann sich wahrlich nur mühsam des Eindrucks erwehren, dass System und gross angelegte Absichten dahinter stecken, vor allem einmal die Absicht, dem ohnehin von so vielen Seiten bedrängten Christentum wenigstens äusserlich-juristisch behilflich zu sein und einer drohenden allzugrossen Diskreditierung vorzubeugen. Gemeinsam ist allen diesen modernen Religionsprozessen — und das ist das einzig Erfreuliche daran — die unerschrockene Verteidigung, die energische und tapfere Gegenwehr von Seiten der Beklagten. Irgendwelche Einschüchterungen sind bisher durchaus noch nicht zu verzeichnen, und bald werden diese Gerichtshöfe und deren Hintermänner einsehen, dass unsere Gegenwart diese juristisch-formale Erledigung tiefster weltanschaulicher Probleme und Gegensätzlichkeiten nicht mehr verträgt.

Allen Lesern unseres Organs ist noch in Erinnerung die Verurteilung der kampfesfrohen Schrift Wendels: »Die Kirche in der Karikatur«. Wendel hat die beanstandeten Bilder alle im deutschen »Freidenker« veröffentlicht und zur Diskussion gestellt — und hatte die Lacher auf seiner Seite.

Erst kürzlich ist nun auch der »Pfaffenspiegel« (Berlin) zu einer Geldstrafe von 300 Mk. verurteilt worden, weil er in Nr. 7/1928 durch ein Bild, das die Konnersreutherei blosslegte, die Einrichtungen der katholischen Kirche »in gemeiner, unflätiger Art und Weise« verächtlich gemacht haben soll. Dafür muss sich der betreffende Staatsanwalt neben andern unzarten Anrempelungen von der genannten Kampfzeitung folgendermassen apostrophieren lassen: »Rom gebraucht Wunder, denn ohne den Wunderglauben bricht der Katholizismus wie ein Kartenhaus im Winde zusammen, und Sie, Herr Staatsanwalt, versuchen, aller objektiven Erkenntnis zum Trotz, den recht zweifelhaften und sehr häufig schwindlerischen Wunderglauben selbst auf die Gefahr hin, sich lächerlich zu machen, zu schützen!«

Da ist der Fall Hasenclever! Sein Stück: »Ehen werden im Himmer geschlossen« wird in mehreren Grosstädten aufgeführt, bis plötzlich weite Kreise der Bevölkerung durch die Komödie »heftig erregt« werden. Allüberall geharnischter Protest und Antrag auf Entfernung von den städtischen Bühnen. Eine Gruppe von Pfarrern hat denn auch prompt gegen Hasenclever Strafbegehren wegen Gotteslästerung gestellt. Der Dichter ist bereit zum Kampf und meint in der »B. Z. am Mittag«, dass Gott, wenn er wirklich Persönlichkeit sei, dann auch etwas Humor haben dürfte und dass dann in der Höhe, in der er thronet, auf die Anzeige, die seine Diener erstattet haben, jenes homerische Gelächter erschallen werde, mit dem man im Himmel Denunzianten begrüsst. »Solange im christlichen Staat Menschen zum Tode verurteilt und Kriege sanktioniert werden, bin ich bereit, als Gotteslästerer ins Gefängnis zu gehen.«

Da ist ferner der Schriftsteller Ludwig Bernhard, der wegen seines Buches: »Luise von Toskana« ebenfalls der Gotteslästerung beschuldigt wird. In seiner mutigen Rechtfertigungsschrift beruft er sich auf seine berühmten Mitgotteslästerer Goethe, Schiller, Dostojewski, Seume, Feuerbach, Kant, Nietzsche u. a. m. Er schliesst mit folgenden treffenden Bemerkungen: »Vor allem erscheint es mir aber sehr bedenklich, dass der Staat schon in der Einleitung (Vernehmung meinerseits) den kindischen und andererseits schamlosen, dreisten Strafantrag der katholischen Kirche nicht abgelehnt hat. Seit 500 Jahren haben die grössten Geister dieser Erde unbeanstandet Wahrheiten über die katholische Kirche gesagt, die an Derbheit und kernigen Kraftausdrücken (Luther, Hutten, Nietzsche) meine, ach leider nur so zarten Andeutungen, um ein vielfaches übertrumpfen.«

Ueber den Verlauf und Ausgang dieser Prozesse werden wir unsere Leser auf dem Laufenden halten.

Der Pantheismus war der letzte geistige und zunächst auch ehrliche Versuch, den alten Gott vor dem Ansturm des neuen Naturwissens zu schützen. Das Wort »Gott« wenigstens zu retten, indem man es hinter der neuen Gottheit versteckte, der Natur. Auch dieser grosse Pan ist tot. *Fritz Mauthner.*